

Werner Meinefeld

STUDIENABBRUCH IM FACH „SOZIOLOGIE“: EIN BLICK HINTER DIE ZAHLEN

Vortrag im Oberseminar des Instituts für Soziologie am 01. Februar 2005

Ich danke den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Forschungspraktikums WS 2003/04 und SS 2004 für ihre engagierte Mitarbeit, ohne die dieses Projekt nicht möglich gewesen wäre:

Magdalena Biskupek	Cornelia Burgund	Martin Dörner	Eva Gerke
Daniela Griebinger	Iryna Gross	Andrea Kaewel	Jara Kampmann
Ralf Mitschke	Christine Müller	Nicole Neuner	Daniela Ronke
Thomas Rotter	Judith Schuberth	Jens Stegmaier	Veronika Stein
Karin Tasch	Susanne Warg	Jasmin Zeitler	

INHALTSÜBERSICHT

- 1. Studienabbruch als gesellschaftliches Problem**
- 2. Die Abbrecherquote an deutschen Universitäten**
- 3. Abbrecher- und andere Quoten: Anmerkungen zu den verwendeten Begrifflichkeiten**
- 4. Die empirische Basis unserer Aussagen und unsere Erkenntnisziele**
- 5. Ergebnisse unserer Erhebung**
 - 5.1 Die Bruttoschwundquote der Erlanger Soziologie**
 - 5.2 Eine Relativierung der Abbrecherquote: die „bereinigte Netto-Schwundquote“**
 - 5.3 Typen des Studienabbruchs**
 - 5.3.1 Parkstudenten und Scheinimmatrikulierte**
 - 5.3.2 Hochschulwechsler**
 - 5.3.3 Fachwechsler und Studienabbrecher**
 - Soziodemographische Charakteristika*
 - Studienmotivation*
 - Studienerfahrungen*
 - Gründe für den Soziologie-Abbruch*
 - 5.3.4 Das offene Interview**
 - 5.4 Studienfachwahl als andauernder Entscheidungsprozeß**

1. Studienabbruch als gesellschaftliches Problem

Ich freue mich, daß ich heute die Gelegenheit habe, hier im Oberseminar vorzutragen. Mein Thema ist der Studienabbruch im Fach Soziologie. Die Ergebnisse, die ich dazu vortrage, beruhen auf der Arbeit des Forschungspraktikums „WS 2003/4 bis SS 2004“. In der Vorbereitung des Vortrags machte ich dieselbe Erfahrung wie bereits während des Seminars selber: für die Kürze der verfügbaren Zeit gibt es zuviele interessante und mitteilenswerte Fragestellungen bzw. Ergebnisse. Ich möchte daher auf alle schmückenden Einführungen und Überleitungen verzichten und mich auf die wesentlichen Ergebnisse unserer Untersuchung beschränken.

Ins Fadenkreuz der augenblicklichen hochschulpolitischen Diskussion ist das Problem des Studienabbruchs nicht zuletzt deswegen geraten, weil der Studienabbruch, aber auch der Fachwechsel, von manchen Diskutanten als Indikator für Schwächen der jeweiligen Lehrinheit gewertet wird. So sollen u.a. finanzielle Zuwendungen auch an diese Quote gekoppelt werden, und Zielvereinbarungen zwischen Lehrinheit und Fakultät oder Universität sollen zu einer als notwendig erkannten Verbesserung der Lehrsituation beitragen. Die Ursache des Problems wird also wesentlich an der jeweiligen Institution festgemacht.

Dabei ist es nicht verwunderlich, daß man nach Ansatzpunkten sucht, die Höhe des Studienabbruches zu reduzieren: die Zahlen sind beeindruckend:

2. Die Abbrecherquote an deutschen Universitäten

Werfen wir, bevor wir auf die Erlanger Situation in der Soziologie eingehen, einen ersten Blick auf die Höhe der Abbruchquote an den deutschen Universitäten insgesamt. Im internationalen Vergleich orientiert man sich an einer von der UNESCO vorgegebenen Berechnungsweise, die dem unterschiedlichen Standard der statistischen Datendokumentation in den verschiedenen Ländern gerecht zu werden versucht. Demnach liegt Deutschland (bei der Abbruchquote an Universitäten) mit 28% im Mittelfeld, zwischen Japan und Italien mit 10% bzw. 71% (Zahlen von 1995).¹ Methodisch ist diese Berechnung zu grob und unbefriedigend,² so daß HIS unter Berücksichtigung verschiedener spezifischer Aspekte für die Studierenden an einer deutschen Hochschule in einem *Erststudium* eine eigene Berechnung vorlegte. Für 2002 liegt die Abbrecherquote nach UNESCO-Kriterien demnach bei 30%, nach HIS-Kriterien bei 27%, und wenn man ausländische Studierende nicht berücksichtigt, bei

¹ Hörner 1999, 9.

² So z.B. in der Zurechnung von Absolventen- zu Studienanfängerkohorten.

23%.³

Die gerade berichtete Zahl ist ein Durchschnittswert, ermittelt über alle Studienfächer. Zwischen diesen gibt es allerdings erhebliche Unterschiede. Berücksichtigen wir nicht nur den Studienabbruch, sondern auch den Studienfachwechsel (wie wir es später auch für unser Institut tun werden), und schließen wir „Zuwanderungen“ in höheren Semestern aus, so weisen Fächer mit einem Numerus clausus (Medizin: 12%), aber auch Fächer mit einem eindeutigen Berufsbezug (Lehramt: 29%) nur geringe Schwundquoten auf. Die Sozialwissenschaften liegen (gemeinsam mit den Sprach- und Kulturwissenschaften) mit 72% (bzw. 73%) an der Spitze.⁴ (Die Mathematik und die Naturwissenschaften weisen einen Schwund von etwa 50% auf, die Ingenieurwissenschaften liegen bei 43%.)

Das Ziel meines heutigen Vortrags soll es sein, am Beispiel unseres Magister-Studienganges „Soziologie“ einen Blick hinter die in der Diskussion um die Problematik und Aussagekraft der Studienabbruchquoten aufgebaute Zahlenkulisse zu werfen: was ist von den berichteten Zahlen zu halten, und was können wir über den Prozeß des Studienabbruchs und seine Ursachen sagen? Die Fragwürdigkeit vieler Aussagen zu diesem Thema liegt nicht zuletzt in der begrenzten Aussagekraft der Daten, auf denen sie gründen. Entweder beruhen sie auf statistischen Daten der Universitätsverwaltungen, die lediglich „Eckdaten“ des Studierens repräsentieren (wie das Faktum von Immatrikulation und Exmatrikulation), oder man verwendet Umfragedaten, in denen aber bestimmte Personengruppen (wie z.B. Scheinimmatrikulierte) systematisch unterrepräsentiert sind. In unserer Erhebung im Forschungsseminar haben wir uns - über solche Daten hinaus - um weitere Informationen bemüht, die (allein des Aufwandes wegen) nur „vor Ort“, nicht aber in bundesweiten Studien erfaßt werden können. Damit verfügen wir über einen privilegierten Datensatz, der eine differenziertere Betrachtung und Bewertung erlaubt, als dies in den größeren Studien möglich ist.

3. Abbrecher- und andere Quoten: Anmerkungen zu den verwendeten Begrifflichkeiten

Nur Kurzdefinition:

- S** Unter **Studienabbrechern** verstehen wir diejenigen Personen, die ein begonnenes Studium ohne Abschluß beenden und nicht wieder an eine Hochschule zurückkehren;
- S** **Hochschulwechsler** und **Fachwechsler** verlassen ebenfalls das jeweils untersuchte Fach, verbleiben aber im Hochschulsystem;
- S** in der **Schwundquote** eines Faches werden alle drei Gruppen erfaßt; zu unterscheiden sind die

³ Heublein u.a. 2002, 45.

⁴ Sie gleichen dies durch eine hohe Zuwanderungsrate von 39% allerdings teilweise wieder aus: Heublein u.a. 2002, 37.

Brutto- und die **Nettoschwundquote**: letztere ist um die in späteren Semestern hinzukommenden Quereinsteiger (aus anderen Universitäten oder Fächern) bereinigt;

S wenn ich im folgenden von den **Soziologie-Abbrechern** spreche, meine ich mit diesem Begriff alle Personen, die sich ohne Examen aus der Soziologie exmatrikuliert haben - mit welchem Ziel auch immer. Damit umfaßt diese Gruppe die Studienabbrecher i.e.S. und die Fachwechsler.

Auf welcher Basis beruhen nun unsere Daten - und was wollen wir untersuchen?

4. Die empirische Basis unserer Aussagen und unsere Erkenntnisziele

1. Zum einen standen uns aus der Hochschulstatistik die Zahlen der für Soziologie immatrikulierten Studierenden von 1979 bis 2004/05 zur Verfügung;
2. zum zweiten hatten wir Daten der Studierenden, die sich vom WS 2001/02 bis zum WS 2003/04 für Soziologie immatrikuliert hatten;⁵
3. außerdem haben wir die Teilnehmerlisten der in diesem Zeitraum angebotenen Vorlesungen in Soziologie ausgewertet,
4. und wir haben versucht, alle Personen zu befragen, die sich im Laufe dieses Zeitraums aus der Soziologie exmatrikuliert haben.

Datenart	Erkenntnisziele
Hochschulstatistik S 1979-2004 S 2001-2003	S Bruttoschwundquote S Nettoschwundquote
Teilnehmerlisten	„Ernsthaftigkeit“ der Immatrikulation
Befragungsdaten S standardisierte (telef.) Befragung S offenes Interview	S Typen des Soziologie-Abbruchs bestimmen S Bedingungsfaktoren und Motive des Abbruch

Mit Hilfe dieser Daten wollten wir folgende Fragen beantworten:

1. Wie groß sind Brutto- und Nettoschwundquote?
2. Lassen sich in diesem Schwund bestimmte Typen identifizieren, die sich in ihrer Motivation voneinander unterscheiden? Welchen Anteil haben sie jeweils an der Schwundquote? Gibt es spezifische Charakteristika dieser Typen?

⁵ Die Auswertung der Hochschulstatistik und der Teilnehmerlisten erfolgte aus Datenschutzgründen nicht im Seminar, sondern durch mich.

3. Welche Faktoren stehen mit einem Studienabbruch in Soziologie in Zusammenhang? Welche Gründe werden von den Betroffenen für diese Entscheidung angeführt?

Auf Einzelheiten der Befragungsmethode gehe ich später ein, wenn wir zu den damit gewonnenen Ergebnissen kommen. Betrachten wir zunächst die Ergebnisse der Schwundanalyse.

5. Ergebnisse unserer Erhebung

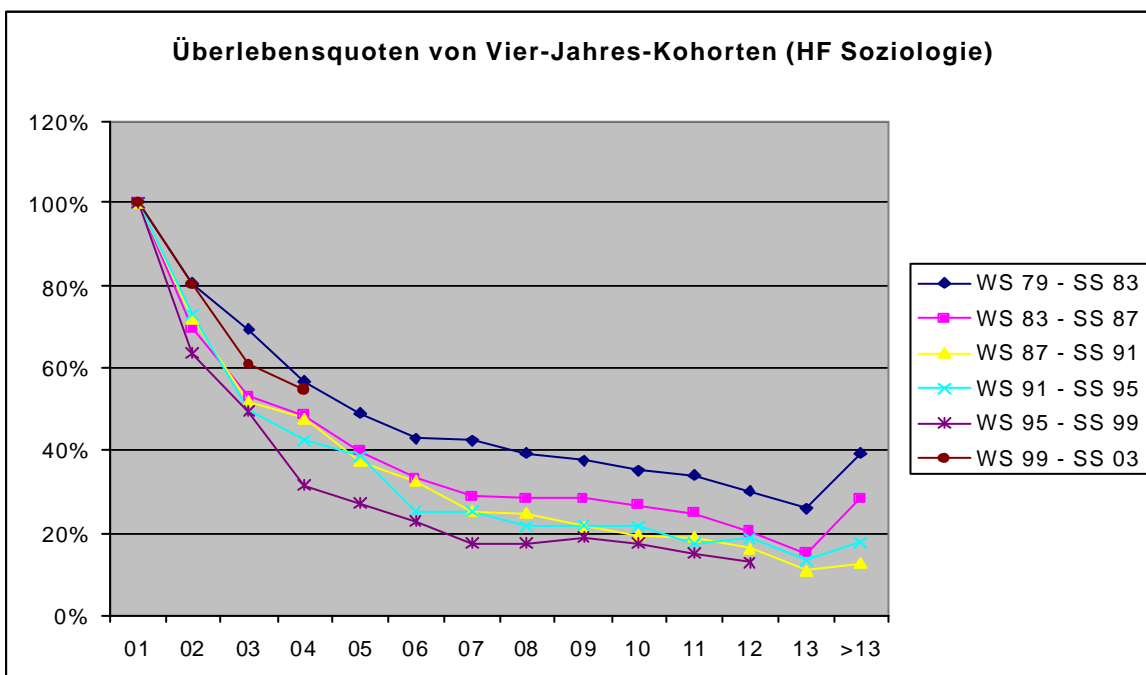
5.1 Die Bruttoschwundquote der Erlanger Soziologie

Auf der Basis der uns vorliegenden Immatrikulationszahlen für die Jahre 1979 bis 2004 ließ sich bestimmen, wie groß die Bruttoschwundquote für Soziologie ist.

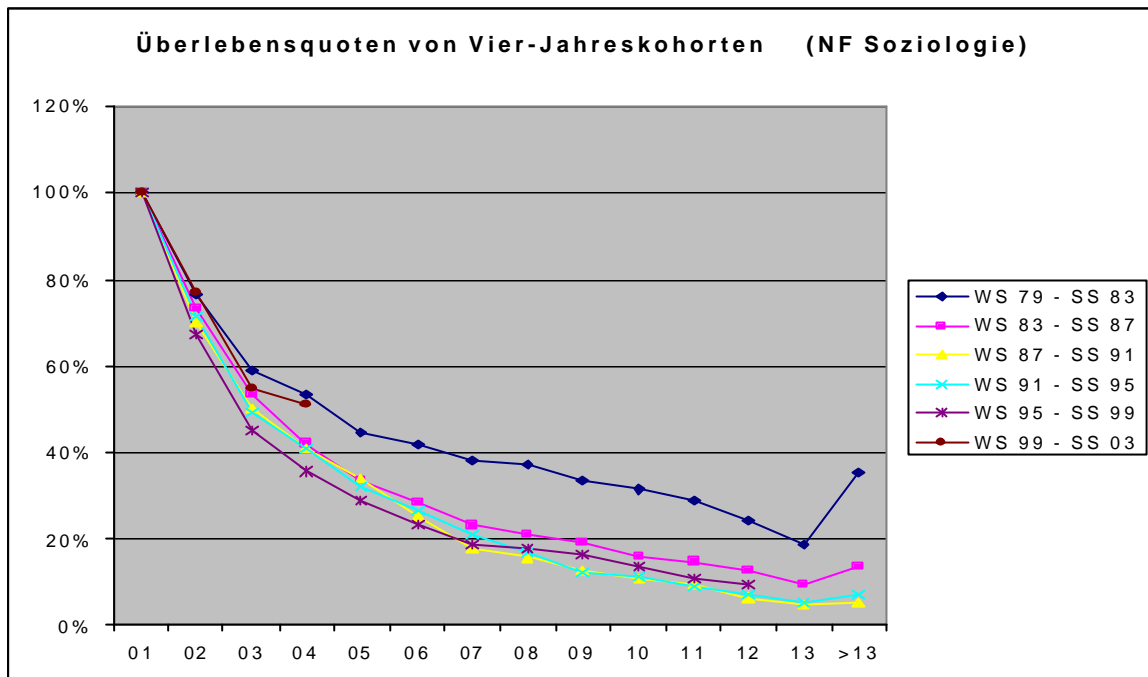
Beginnen wir mit den **Hauptfach**studierenden. Dazu habe ich – um zufällige Schwankungen zwischen den Semestern auszugleichen – jeweils vier Jahrgänge zusammengefaßt. Wir sehen:

S wir haben einen enormen Einbruch der Immatrikulationszahlen insbesondere nach den ersten vier Semestern mit einer danach abflachenden Kurve der Überlebensrate;

S tendenziell werden die Überlebensraten im Zeitverlauf kleiner, wie vorhin bereits erwähnt – allerdings: Hoffnung können wir aus dem Verlauf der letzten Kohorte schöpfen, denn sie nähert sich, soweit sie jetzt schon zu verfolgen ist, der besten, der ersten, Kohorte an!



Wie sieht die Situation bei den **Nebenfach**studierenden aus?



Grundsätzlich ähnlich wie im Hauptfach:

S starker Einbruch bis zum fünften Semester

S im Zeitablauf abnehmende Überlebensquote, allerdings erfolgt die Verbesserung bereits mit den höheren Semestern der Kohorte WS 1991ff [braun unten], und deutlich ist auch die letzte Kohorte auf einem sehr guten Weg;

S das Niveau ist allerdings noch niedriger als bei den Hauptfächlern: 15% überlebten bis zum 9. Semester (gegenüber 25% dort).

Nach dem 9. Semester ist es nicht mehr möglich, Abbrecher von Examinierten zu unterscheiden, so daß wir aus diesen Daten nicht ersehen können, wie viele der Anfänger tatsächlich ihr Examen in Soziologie ablegen. Dazu habe ich die Daten über die Anmeldungen (!) zur Magisterprüfung ausgewertet.⁶ Die nachfolgende Tabelle setzt die Magisterprüfungs-Anmeldungen zu den entsprechenden Anfängerzahlen in Beziehung. (Diesen Berechnungen liegt eine durchschnittliche Studiendauer von fünf Semestern bis zur Zwischenprüfung und zwölf Semestern bis zum Magisterexamen zugrunde.)

⁶ Über die abgelegten Magisterprüfungen liegen uns keine Daten vor, so daß ich ersatzweise auf die Anmeldungen ausgewichen bin. Damit wird der Erfolgsanteil leicht überschätzt, da Kandidaten, die ihre Anmeldung zurückziehen, doppelt gezählt werden. Dieser Anteil ist aber nicht hoch.

Hauptfach	Anfänger	Magisterprüfung	
SS 1989 – SS 1995	491	79	16%
WS 1995 – SS 1998	250	37	15%

Nebenfach	Anfänger	Magisterprüfung	
SS 1989 – SS 1995	1300	145	11%
WS 1995 – SS 1998	583	74	13%

Diese Quoten sind schlechter als die Zahlen, die Jutta Allmendinger unter Bezug auf Daten des IAB auf dem Münchener Soziologentag berichtete: demnach legen durchschnittlich in Deutschland 20% einer Anfängerkohorte in Soziologie das Examen ab.⁷ Der schlechtere Wert schuldet sich vermutlich der Tatsache, daß ein Magisterstudiengang in größerem Umfang Scheinimmatrikulation und Parkstudierende anzieht als ein Diplomstudiengang.

Soweit der „Schwund-Zustandsbericht“ für die Soziologie in Erlangen. Es stellt sich nun die Frage: belegen diese Zahlen ein eklatantes Versagen der Fachvertreter der Soziologie in Deutschland und besonders in Erlangen? Schauen wir einmal, was hinter diesen Zahlen steckt.

5.2 Eine Relativierung der Höhe der Schwundquote: die „bereinigte Netto-Schwundquote“

Die nachfolgenden Ergebnisse beruhen auf einer detaillierten Analyse der uns verfügbaren Daten für die Immatrikulationsjahrgänge vom WS 2001/02 bis zum WS 2003/04.⁸ Betrachten wir für diese Gruppe kurz den Schwundprozeß. Dabei verfolgen wir nur die Immatrikulationskohorte, schließen also die Quereinsteiger aus und berechnen damit die Netto-Schwundquote (die entsprechend höher ist als die Brutto-Schwundquote).

Vom WS 2001/02 bis zum SS 2003 haben 652 Personen ein Soziologie-Studium begonnen. Zum

⁷ Allmendinger 200?, 24f.

⁸ Wir beschränken uns auf diesen Zeitraum, weil seit dem WS 2001/02 eine neue Zwischenprüfungsordnung mit studienbegleitender Prüfung besteht – die Studienbedingungen also nicht mehr mit den vorangehenden Semestern zu vergleichen sind.

Beginn des WS 2003/04 hatten sich 335 wieder exmatrikuliert.⁹ Schauen wir uns kurz an, in welchen Schritten dieses Sich-Abwenden von der Soziologie erfolgte. (Vgl. die nachfolgende Übersicht) Wie schon die zuvor betrachteten Daten zeigten, ist der Schwund nach den beiden ersten Semestern am größten. Auffällig ist, daß – gleichgültig, ob der Studienbeginn im Winter oder im Sommer liegt – das Schwund-Maximum jeweils nach dem Sommersemester erreicht und im nächsten Semester ausgeglichen wird, so daß in allen drei Kohorten nach dem zweiten Semester nur noch gut die Hälfte der ursprünglich Immatrikulierten weiterstudieren.¹⁰

Läßt sich diese Schwundquote weiter differenzieren?

Wir alle wissen, daß man nicht bei allen für ein Fach eingeschriebenen Studierenden unterstellen kann, daß sie sich mit der Absicht immatrikulieren, ein Examen in diesem Fach abzulegen. Betrachten wir die Antworten auf unseren telefonischen Kurzfragebogen, mit dem wir alle Personen zu kontaktieren versuchten, die im untersuchten Zeitraum die Soziologie verließen, so können wir einen Anteil von 20% an Parkstudenten und 11% an Scheinimmatrikulierten identifizieren - also Personen, die auf eine Alternative zu diesem Studium warten bzw. die sich aus anderen als Studienzwecken eingeschrieben haben. Diese Zahl von 31% kann allerdings nicht das letzte Wort sein: es ist davon auszugehen, daß der Anteil der Verweigerer in diesen Gruppen besonders groß ist. Aus diesem Grund verbietet sich eine einfache Hochrechnung: der in der telefonischen Befragung bestimmte Anteil von fast einem Drittel Park- und Scheinstudierenden an der Gesamtheit aller Soziologie-Abbrecher dürfte die untere Grenze darstellen.

Wir wollten es genauer wissen und haben zusätzliche Informationen über die Studierenden hinzugezogen, um die Ernsthaftigkeit ihrer Studienaufnahme - im Sinne der Absicht, im Fach Soziologie ein Examen abzulegen -, beurteilen zu können. Für alle Studierenden, die sich in diesem Zeitraum erstmals für Soziologie immatrikulierten und das Fach auch wieder verließen, haben wir anhand der Teilnehmerlisten der Soziologie-Vorlesungen geprüft, ob sie das Soziologiestudium zumindest rudimentär (nämlich in den ersten Sitzungen dieser Vorlesungen, in denen diese Listen zirkulieren) aufgenommen bzw. ob sie sich zur Zwischenprüfung angemeldet

⁹ Dies sind gut die Hälfte der ursprünglich Immatrikulierten, aber dieser Anteil ist nicht sinnvoll zu interpretieren, da jede Kohorte unterschiedlich viele Semester umfaßt und dieser Anteilswert eine Mittelung über die Kohorten darstellt.

¹⁰ Der Grund für die höhere Schwundquote nach dem Sommersemester dürfte der Tatsache zuzuschreiben sein, daß in vielen Studienfächern eine Immatrikulation nur zum Wintersemester möglich (oder sinnvoll) ist. (Aida Bosch danke ich für den Hinweis auf diese wahrscheinliche Erklärung.)

Netto-Schwund: absolute Zahlen und Quoten

	1. Semester	2. Semester	3. Semester	4. Semester	5. Semester
	Schwund	Schwund	Schwund	Schwund	Schwund
WS 2001/02	173 100%				
	36 21%				
SS 2002	105 100%	137 79%			
	37 35%	42 24%			
WS 2002/03	248 100%	68 65%	95 55%		
	49 20%	16 15%	14 8%		
SS 2003	126 100%	199 80%	52 50%	81 47%	
	48 38%	76 31%	9 9%	23 13%	
WS 2003/04		78 62%	123 50%	43 41%	58 33%
durchschnittliche Schwundquote nach Semester x		26%	21%	8%	13%

haben.¹¹ Ist dies nicht der Fall, so gehen wir davon aus, daß das Studium nicht ernsthaft aufgenommen wurde.¹² In der folgenden Schwundanalyse werden wir diese Personen ebenso ausschließen wie diejenigen, die sich in der Befragung selbst als Parkstudierende bzw. Scheinimmatrikulierte einstufen.¹³

Von den oben genannten 335 Immatrikulierten, die sich innerhalb des von uns untersuchten Zeitraums wieder exmatrikulierten, hatten 161 (das sind 48%) an keiner dieser Vorlesungen teilgenommen und sich auch nicht für die Zwischenprüfung angemeldet. Weitere 19 Personen (6%) haben zwar an einer Veranstaltung teilgenommen, hatten sich aber nach eigenem Bekunden (in der Befragung) nur formal immatrikuliert bzw. auf die Zulassung zu ihrem Wunschfach gewartet. Bei diesen 180 Personen gehen wir davon aus, daß sie ihre Immatrikulation für Soziologie nicht mit der Absicht vorgenommen haben, in diesem Fach Examen zu machen - insgesamt also 54%.

Diese Zahl stimmt mit dem Ergebnis überein, das Hartmut Esser von einer ähnlichen Erhebung in Mannheim im Jahr 1992 berichtet: auch hier erschien „etwa die Hälfte der eingeschriebenen Studierenden ... schon im November an keinem Tag der Woche“.¹⁴

Als ein erstes Ergebnis unserer Analyse können wir damit festhalten: mindestens die Hälfte der Abbrecher im Fach „Soziologie“ hat von Anfang an nicht vorgehabt, in diesem Fach auch Examen zu

¹¹ Laut Prüfungsordnung hat die Anmeldung zur Zwischenprüfung innerhalb der ersten beiden Wochen des ersten Fachsemesters zu erfolgen - damit hätten wir hier das schärfste Kriterium für die Absicht, im Fach Soziologie ein Examen abzulegen. Da allerdings die Anmeldung zur ZwP nicht nur von dieser Absicht, sondern auch vom Informationsstand über die Prüfungsordnung abhängt, soll hier eine Kombination aus Prüfungsanmeldung und dem Besuch zumindest einer Vorlesung als Kriterium für die Ernsthaftigkeit der Studieninteressen zugrundegelegt werden. Das Kriterium der Zwischenprüfungsanmeldung greift auch nicht bei den Studierenden mit Soziologie als zweitem Nebenfach, da sie die Zwischenprüfung nicht ablegen müssen. Wenn sie allerdings ihre Entscheidung für Soziologie revidieren, ohne eine der Vorlesungen besucht zu haben, hat die Revision wohl kaum etwas mit der Wirklichkeit des Faches in Erlangen zu tun.

¹² Zwei Einschränkungen sind hier zu bedenken. Zum einen mag es Personen geben, die in den ersten Semesterwochen verhindert waren, später an einer Vorlesung teilnahmen, dann aber - aus welchen Gründen auch immer - sich von der Soziologie abwandten. Diesen Personen geschieht hier insofern „Unrecht“, als sie fälschlich der Kategorie der Scheinimmatrikulierten zugerechnet werden. Zum zweiten wurden in den Vorlesungen für Empirie und Statistik die Listen nicht in den ersten Stunden, sondern erst für die Teilnahme an den Klausuren ausgefüllt: hier wurden also weniger Studierende als Teilnehmer erfaßt, als die Veranstaltung besucht haben. Allerdings ist überwiegend davon auszugehen, daß - bei einem ernsthaften Studienbeginn - zumindest (und vor allem) auch die Vorlesung zur Einführung in die Soziologie besucht wurde, mithin die Person in mindestens einer anderen Veranstaltung erfaßt und somit auch nicht fälschlich als Scheinimmatrikulierte kategorisiert wird.

¹³ Dabei war uns natürlich bewußt, daß diese Interpretation nicht ganz fehlerfrei ist. Dennoch glaube ich, daß wir - nicht auf die Prozentzahl genau, aber in der Tendenz - mit diesen Daten eine gute Basis haben, die Größenordnung der unterschiedlichen Typen von Soziologie-Abbrechern einzuschätzen.

¹⁴ Esser, DUZ 18/1995, 23.

machen. Damit verbleiben – auf der Basis der Hochschulstatistik – 155 Personen, die ihr Studium der Soziologie mit der Teilnahme an mindestens einer Vorlesung (oder mit der Anmeldung zur Zwischenprüfung) aufgenommen, dann aber das Fach „Soziologie“ aufgegeben haben.

Beenden wir damit die Überlegungen zur Schwundquote, wenden wir uns den Befragungsdaten zu und betrachten wir die

5.3 Typen des Studienabbruchs ein wenig näher.

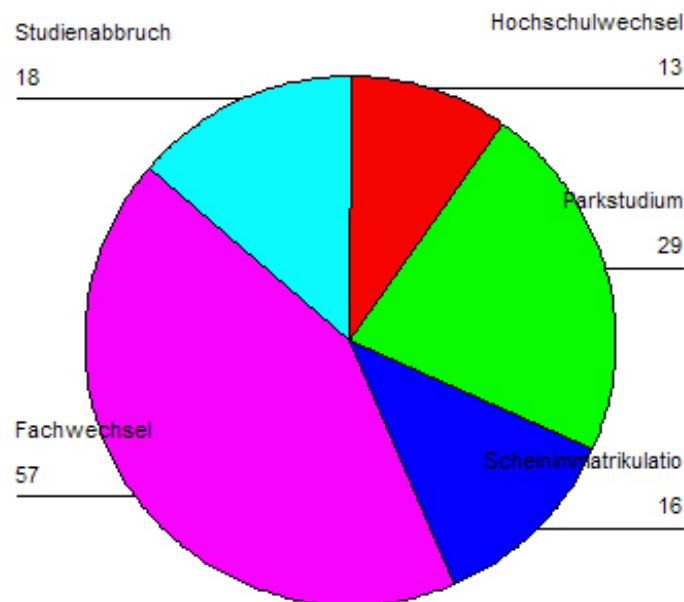
Die bisherigen Ausführungen beruhten auf den Immatrikulationsdaten und den Listen der Vorlesungsteilnehmer. Für spezifischere Informationen über den Prozeß des Studienabbruchs müssen wir nun die Daten unserer Befragung hinzuziehen. Unsere Zielsetzung war anspruchsvoll: einerseits wollten wir *alle* Soziologie-Abbrecher nach ihrer Studien- bzw. Abbruchmotivation bestimmten Typen zuordnen – brauchten also für viele Personen zumindest einige Grundinformationen; andererseits wollten wir die *spezifische* Perspektive und das *subjektive* Erleben der für uns interessanten Typen erfassen - brauchten also umfassende Informationen für einen Teil der Abbrecher. Hier konnte nur ein Methodenmix weiterhelfen.

Telefonischer Kontakt: standardisierter Fragebogen	Scheinimmatrikulierte	
	Parkstudenten	
	Hochschulwechsler (ohne gleichzeitige Fachwechsler)	
	Fachwechsler (Alle)	Offenes Interview (mit standardisiertem Teil) kleiner stand. Fragebogen bei Verweigerung langer stand. Fragebogen bei > Entfernung
	Studienabbrecher (falls Soziologie für Abbruch verantwortlich war)	Offenes Interview (mit standardisiertem Teil) kleiner stand. Fragebogen bei Verweigerung langer stand. Fragebogen bei > Entfernung
	Absolventen	Offenes Interview (mit standardisiertem Teil) kleiner stand. Fragebogen bei Verweigerung langer stand. Fragebogen bei > Entfernung

Die Grundinformationen über (möglichst) alle Soziologie-Abbrecher verschafften wir uns mit dem bereits erwähnten telefonischen Interview, dem ein standardisierter Fragebogen zugrunde lag, dessen Antwortkategorien den Befragten allerdings nicht vorgelesen wurden, sondern nur der leichteren Erfassung durch die Interviewerinnendiente. Handelte es sich um Parkstudenten, Scheinimmatrikulierte oder Hochschulwechsler (die an der neuen Uni weiter Soziologie studierten), dann genügten uns diese Informationen. Alle Fachwechsler und diejenigen Studienabbrecher, bei denen die Soziologie-Erfahrungen den Abbruch zumindest mit verursacht hatten, baten wir um ein offenes Interview, das anhand eines Leitfadens mit abschließendem standardisiertem Fragebogen geführt werden sollte. Verweigerten sie das offene Interview, hatten wir einen kleinen Fragebogen vorbereitet, um im Rahmen des laufenden Telefongesprächs wenigstens einige Eckdaten zu bekommen. Wohnten sie zu weit weg, haben wir ihnen einen standardisierten Fragebogen zugeschickt. Dieselbe Vorgehensweise wählten wir für die

Befragung von Absolventen der Soziologie, die wir als Vergleichsgruppe herangezogen haben. Insgesamt haben wir in diesem Seminar – neben der Analyse der Hochschulstatistik – also vier unterschiedliche Erhebungsinstrumente entwickelt (die zusätzlich dann noch für die verschiedenen Gruppen angepaßt wurden). Eigentlich nicht schlecht, um alle Eventualitäten abzudecken, letztlich aber zuviel Aufwand für ein zweisemestriges Seminar.

Wir verfügten über 298 Adressen ehemaliger Studierender der Soziologie, bei denen wir entweder telefonisch jemanden erreichen konnten oder von denen die postalisch versendeten Fragebögen nicht als unzustellbar zurückkamen. 133 von ihnen (45%) haben unsere Fragen beantwortet.¹⁵ Auf die von uns identifizierten Abbrecher-Typen verteilen sie sich wie folgt:



Auf diese Basis beziehen sich die nachfolgenden Ergebnisse der Befragung.

Was können wir zu den einzelnen Gruppen sagen? Beginnen wir mit den

5.3.1 Parkstudenten und Scheinmatrikulierten

Auf die Beendigung des Soziologiestudiums dieser beiden Gruppen hat das Fach keinen Einfluß – auf sie möchte ich daher nur ganz kurz eingehen. Wie wir oben sahen, machen sie vermutlich gut die Hälfte derjenigen aus, die das Soziologiestudium vorzeitig beenden.

¹⁵ Vgl. die Berechnung „Rücklauf Befragung“ vom 23.01.05.

In ihrer Zusammensetzung nach Geschlecht und Hauptfach/NF unterscheiden sie sich nicht von den anderen Gruppen. (Über weitere Informationen zur Person verfügen wir nicht.)

Von den 29 **Park**studenten wurden – definitionsgemäß - als eigentliches Ziel ihrer Immatrikulation ganz überwiegend andere Fächer genannt (wobei das Spektrum breit streute; u.a. Psychologie 4x, Sport 2x, Sozialwissenschaften 2x – aber auch das Warten auf die Einführung eines Zwei-Fach-Magisters). Als Gründe dafür, gerade Soziologie zu wählen, nannte immerhin ein Drittel inhaltliche Gründe, nämlich die Nähe zum Wunschfach (10x); fast ebenso häufig war die Entscheidung aber auch völlig willkürlich (9x): „spontaner Entschluss, egal was, brauchte zwei Nebenfächer“.

Unter den 16 **Schein**immatrikulierten finden sich Personen, die sich der Kindererziehung widmen, neben solchen, die arbeiten oder auf eine Berufsausbildung (Krankenpflege, Polizei u.ä.) warten. Für Soziologie hatte man sich entschieden, weil es sich interessant anhörte, aber auch einfach, weil es zulassungsfrei ist. Den Anstoß zur Exmatrikulation gab dann die Zulassung zu einer Ausbildung, die Vermittlung eines Jobs bzw. bei denjenigen, die zwar von sich sagen, sie hätten „nie richtig studieren wollen“, dann aber doch an Lehrveranstaltungen teilgenommen haben, daß der Stoff (in Soziologie wie auch in anderen Fächern) sie nicht interessierte bzw. daß sie insgesamt „keine Lust auf Uni“ hatten.

Die letztere Bemerkung zeigt schon: es ist keineswegs so, daß Parkstudenten und Scheinimmatrikulierte gar nicht an Veranstaltungen der Soziologie teilnehmen würden (sie für das Institut also auch keine Belastung darstellen). Für einen großen Teil von ihnen trifft das zu: sie tauchen auf keiner Vorlesungsliste auf – von denjenigen, die zur Beantwortung unserer Fragen bereit waren, haben aber von den Parkstudenten gut 50%, von den Scheinimmatrikulierten fast 40% mindestens eine der Pflichtvorlesungen besucht – manche auch zwei und drei. Ganz spurlos gehen sie also am Institut nicht vorbei, und – angesichts der spontanen Klagen einer Befragter über die mangelnde Motivation ihrer Kommilitonen durchaus bedeutsam –: sie bestimmen vermutlich auch das Studienklima mit.

5.3.2 Hochschulwechsler

Während wir uns für die beiden ersten Gruppen nicht verantwortlich fühlen müssen, könnte man die Tatsache eines **Hochschulwechsels**¹⁶ dagegen als ein Votum gegen die Soziologie in Erlangen interpretieren. Hier handelte es sich um 13 Personen, die nach Bamberg (2), Berlin, Hamburg, Marburg, München (2), Münster, Trier, Wien und Würzburg (2) wechselten (eine unbekannt). Eine Rückkehr nach Erlangen wird nur von einer Person für möglich gehalten – was allerdings nicht bedeutet, daß der Wechsel bei allen tatsächlich ein Votum gegen die Soziologie in Erlangen gewesen wäre: Dies trifft nur auf zwei Personen zu, die wegen der Soziologie gewechselt haben – zehn demen-

¹⁶ Unter diese Kategorie wurden nur diejenigen Personen gefaßt, die nicht gleichzeitig mit der Hochschule auch das Fach wechselten – letztere werden bei den Fachwechslern berücksichtigt, weil dies der für uns ergiebigere Aspekt ist.

tieren dies explizit. Angesichts der zunehmenden Bewertung eines Hochschulwechsels (in der Hochschulreformdiskussion) als einem Mißtrauensvotum gegen eine Universität bzw. ein Fach ist zudem nachdrücklich daran zu erinnern, daß vor gar nicht so langer Zeit eben dieser Wechsel explizit von den Studierenden zwecks Erweiterung ihres akademischen und sonstigen Lebenshorizontes gefordert wurde! Genau dies war denn auch der von unseren Befragten am häufigsten genannte Grund: 6 wollten eine andere Stadt bzw. Universität kennenlernen, 3 gefiel die Stadt besser, 4 verwiesen auf den besseren Ruf der Universität, je zwei hatten private Gründe bzw. nannten ein anderes Fach als Grund für den Wechsel.

Die Erlanger Soziologie wird von den 13 Hochschulwechslern überwiegend positiv bewertet: sieben vergeben die Noten „sehr gut“ bzw. „gut“, nur zwei „schlecht“ (keine „sehr schlecht“). In den offenen Antworten wird (je 1mal) explizit eine „magistermäßige“ Unstrukturiertheit kritisiert bzw. die Unpersönlichkeit einer Vorlesung als Einführungsveranstaltung; eine Person war mit den Dozenten zufrieden, eine weitere nur mit „1 oder 2“; eine lobt die „sehr angenehme und unverkrampfte“ Atmosphäre und den „Zusammenhalt unter den Studenten“.

Wenden wir uns nun den uns zentral interessierenden Gruppen zu: den

5.3.3 Fachwechslern und Studienabbrechern

Typus	Ausfälle	Datenbasis
57 Fachwechsler	S 10 planten kein Examen in Soziologie S 10 verweigerten die Auskunft	27
18 Studienabbrecher	S 13 nicht wegen Soziologie abgebrochen S 1 verweigert	4

Von den 57 *Fachwechslern* haben 10 nach eigenem Bekunden von Anfang an nicht vorgehabt, in Soziologie Examen zu machen – weitere 10 haben eine ausführliche Befragung abgelehnt, so daß wir für 27 Personen über detaillierte Informationen verfügen.

Von den 18 *Studienabbrechern* haben 13 erklärt, der Grund für ihre Entscheidung habe nicht im Fach Soziologie gelegen. Von den restlichen fünf waren vier zu einem ausführlichen Interview bereit.¹⁷

Insgesamt haben wir damit umfangreiche Informationen von 31 Befragten (17 von ihnen auf der Basis offener Interviews). Dabei ist die Zahl von 4 Studienabbrechern zu gering, als daß in der weiteren Auswertung zwischen Fachwechslern und Studienabbrechern systematisch unterschieden werden könnte. Beide zusammen werde ich im folgenden unter „(Soziologie-)Abbrecher“ zusammenfassen.

¹⁷ Drei konnten als offenes Interview durchgeführt, bei einer Person wurden die Daten mit einem längeren postalischen Fragebogen erhoben.

Für die nachfolgende Analyse leiden wir damit unter dem Vorbehalt der kleinen Zahl. Aber wir wollen uns noch einmal in Erinnerung rufen, daß bereits dies ein wichtiges Ergebnis unserer Untersuchung darstellt: die Tatsache nämlich, daß nur ein kleiner Teil der vielen in der Statistik erscheinenden Soziologie-Abbrecher tatsächlich eine Zielgruppe für eine intensivierete Ansprache seitens des Instituts ist, für die es aussichtsreich sein kann, sie in dem gewählten Studienfach halten zu können und zu sollen.

Was können wir über diese 31 Personen sagen? Einige zentrale Ergebnisse zu ausgewählten Dimensionen:

Gibt es soziodemographische Charakteristika der Abbrecher?

Vergleichen wir unsere Abbrecher mit unserer Studierenden- und Absolventenbefragung von 2001, so gibt es *keine* Differenzen in bezug auf:

S das Geschlecht

S das Alter

S die Abiturnote (Abbrecher 0,1 Note schlechter als Studierende – identisch mit Absolventen)

S den Anteil derjenigen, die Kinder zu betreuen haben.

(wegen unterschiedlichen Alters und sozialer Position ohne Vergleich zu den Absolventen)

Es sind also *nicht* vorrangig die Frauen / die Jüngeren / die schulisch Schwächeren oder die Mütter, die die Soziologie verlassen. Lediglich das Bildungsniveau der Eltern korreliert mit der Abbruchhäufigkeit: Väter und Mütter der Abbrecher haben signifikant höhere Bildungsabschlüsse als die der Studierenden oder der Absolventen der Soziologie.

	Höchster Bildungsabschluß der Eltern (Ausschnitt)					
	Mutter			Vater		
	Abbrecher	Studierende	Absolventen	Abbrecher	Studierende	Absolventen
Hauptschule	10%	27%	47%	10%	23%	44%
Hochschule	37%	17%	7%	48%	39%	25%

Eine höhere Bildungsherkunft scheint demnach die Wahrscheinlichkeit eines Wechsels von der Soziologie zu anderen Fächern zu erhöhen – die Verteilung auf die Berufe ist dagegen relativ ähnlich.¹⁸

¹⁸ Dieses Ergebnis steht im Widerspruch zur bundesweiten Tendenz, daß unter den Studienabbrechern und Fachwechslern Personen aus bildungsfernen Familien überwiegen: vgl. Verena Weymann, 2003, 22f. Der Grund dürfte darin zu suchen sein, daß es sich hier v.a. um Fachwechsler und nicht um Studienabbrecher i.e.S. handelt!

Spielt die Studienmotivation eine Rolle?

Zwar kreuzen im standardisierten Teil unserer Befragung immerhin 60% der Abbrecher an, sie hätten sich „aus Interesse am Fach“ für das Studium der Soziologie entschieden – wendet man sich allerdings den offenen Antworten zu, die einige zusätzlich gegeben haben, dann wird deutlich, daß bereits in der Studienmotivation für einen großen Teil der Befragten eine schlechte Ausgangsbasis für ein Aushalten von Belastungen und Frustrationen vorliegt. Das in standardisierter Befragung bekundete Interesse ist offensichtlich nur von geringer Aussagekraft.

In den offenen Aussagen geben immerhin 10 der 31 Befragten Antworten wie: zufällig – wußte nichts Besseres – Kindergeld beziehen, oder sie verweisen auf gescheiterte andere Vorhaben, die eine schnelle Fachwahl erforderten. Dieser Eindruck einer diffusen, überstürzten, von vielfältigen anderen als studien- und fachbezogenen Faktoren beeinflussten Entscheidung wird verstärkt, wenn man sich den offenen Interviews zuwendet, in denen die Entscheidung für ein Soziologiestudium nicht nur in ihrem Ergebnis, sondern eben auch in ihrem Prozeßcharakter wesentlich deutlicher zum Tragen kommt.

Bei 12 der 17 in einem offenen Interview befragten Abbrecher ist der Entscheidungsprozeß als chaotisch (Interview Nr. 104, 141), überstürzt (7, 61; einmal auch erst während der Einschreibung selbst) oder fremdbestimmt (61) zu bezeichnen; die Immatrikulation für Soziologie wurde als „typische Kombination“ empfohlen (104, 106, 224) und häufig ohne jegliche Vorinformation getroffen (7, 105, 224, 243, 343, 347). Für nicht wenige handelte es sich um eine Übergangslösung, die aus einer augenblicklichen Verlegenheit befreit, aber nicht ernsthaft betrieben wird (7, 105, 141, 257, 293, 347). Selbst wenn ein grundsätzliches Interesse an der Soziologie geäußert wurde, fehlen Vorstellungen vom Studium und vom Fach (250). Bei der großen Mehrheit der Befragten liegt daher keine optimale Ausgangsbasis für die Studienaufnahme vor.

Allerdings müssen wir uns davor hüten, diese Unsicherheiten im Entscheidungsprozeß vorschnell als Ursachen für die Entscheidung zum Abbruch zu bewerten. Dieselben Umstände lassen sich auch in 6 der 9 Interviews mit Absolventen finden, die wir zu Vergleichszwecken geführt haben – wenn auch nicht in dieser Massierung. Je einer von ihnen bezeichnet die Entscheidung für die Soziologie als zufällig (501) bzw. hat die Wahl aufgrund der Kombination mit einem anderen Fach getroffen (508); zwei gingen ihr Studium ebenfalls ohne Vorinformationen an (507, 509), und für drei war die Soziologie zweite Wahl (505, 506, 507).

Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis sind wir übrigens bereits in unserer früheren Befragung der Studierenden (2001) gekommen:

Motivation zum Studium primäres Motiv:	25% unsicher ----- 53% fachliches ... Interesse 47% Orientierung / Freiheit ...
Motivation für Soziologie	50% eindeutig 17% lieber anderes ... ----- 12% keine Zulassung für Wunschfach 16% zufällige Entscheidung 54% „paßt zum Hauptfach“

Der Eindruck einer nicht unerheblichen Diffusität in der Studienentscheidung verstärkt sich, wenn man die *Erwartungen* betrachtet, die *vor Studienbeginn mit dem Studium verbunden werden*. Für etwas mehr als die Hälfte der Studienabbrecher, die die Fragen beantworteten, war das Studium die selbstverständliche Fortsetzung ihrer Schulkarriere: „es lag einfach nahe“ zu studieren (14 Personen). Ebensoviele hatten keine konkreten Erwartungen an ihr Studium: sie wollten sich überraschen lassen (15 Personen). Knapp jeder fünfte hatte konkrete Vorstellungen von den Fächern, gut ein Drittel hatte überhaupt keine Vorstellung darüber. Immerhin etwas mehr als die Hälfte hatte sich vorab informiert, wobei als Informationsquelle das IBZ und die Studienberatung am häufigsten genannt wurden (8x), gefolgt vom Internet und Freunden und Bekannten (mit je 5x). (Es ist aber auch nicht so, daß diejenigen, die sich informiert haben, dann auch klare Vorstellungen von ihrem Fach oder konkrete Erwartungen an das Studium haben: das subjektive Empfinden, gut informiert zu sein, korreliert kaum mit den unterschiedlich ausgeprägten Bemühungen.

Die offenen Interviews zeigen zudem, daß, soweit überhaupt Vorstellungen über die Soziologie bestanden, diese sich nur zu oft als unzutreffend erweisen („auf jeden Fall nicht so viel Gesellschaftszeug“). Immer wieder wird auch betont, daß man keine Vorstellungen darüber habe, was Soziologen beruflich eigentlich machen können.

Welche Rolle spielen die konkreten Erfahrungen mit dem Soziologie-Studium?

Fast der Hälfte der Soziologie-Abbrecher ist der Start ins Studium (eher) leicht gefallen – gut ein Drittel hat sich (eher) schwer getan (46% bzw. 36%).

Von den Inhalten der Soziologie enttäuscht zeigt sich nur eine Minderheit der Befragten (19%) – 31% dagegen äußern sich eher positiv.

Fast 30% der 24 Soziologie-Abbrecher, die ausreichend lange studiert haben, um diese Frage zu beantworten, hatten nach eigener Einschätzung größere Probleme, den Anforderungen in der Soziologie zu genügen – weitere 25% berichten von Teilproblemen.

Besondere Schwierigkeiten machten im Soziologie-Studium offensichtlich die Überfüllung der Veranstaltungen, die von 40% derjenigen, die ihre Probleme konkretisieren (=8 Personen), beklagt wird, sowie eine zu theoretische Ausrichtung des Studiums (ebenfalls 8 Nennungen). Neben einer fehlenden Strukturierung des Studiums, die von 4 Personen moniert wird, finden sich dann noch 13 Nennungen in verschiedenen Bereichen: fehlende Neigung zur Empirie; die soziologische Fachsprache; zu schwierige Texte; Hemmungen, Kontakt zu den Lehrenden aufzunehmen, u.ä.

Interessanterweise gibt es in der Bewertung zentraler Dimensionen des Lehrangebotes in Soziologie zwischen den Soziologie-Abbrechern und den 119 Studierenden, die an der Lehrevaluation im Sommersemester 2003 teilgenommen haben, nicht nur fast keine Differenz: in der einen Dimension, in der ein – nichtsignifikanter – Unterschied vorliegt, ist die Bewertung durch die Abbrecher sogar um 0,3 Notenpunkte besser als die der Studierenden insgesamt! Dabei handelt es sich pikanterweise auch noch um die Bewertung der Hilfsangebote für Studienanfänger, die von den Abbrechern mit der Note 3,0, von den Studierenden mit 3,3 bewertet wurden. Faktisch identisch werden dagegen eingeschätzt

S das fachliche Niveau der Lehrveranstaltungen (2,3 zu 2,4),

S die Betreuung durch die Lehrenden bei Studienproblemen (3,1 zu 3,2),

S die Beziehungen zwischen den Studierenden (2,4 zu 2,4)

S die Strukturiertheit des Studiums (3,0 zu 3,0).

Das Studium der Soziologie wird damit von Abbrechern und Studierenden in gleicher Weise bewertet – in diesen Dimensionen ist folglich ein Grund für die Entscheidung zum Abbruch nicht zu suchen.

So beantworten dann auch 44% der Abbrecher die Frage danach, ob etwas in der Soziologie hätte anders sein müssen, damit sie ihr Studium nicht abgebrochen hätten, dahingehend, daß sie auf jeden Fall abgebrochen hätten. Die anderen 56% sprechen z.T. Faktoren an, die zuvor bereits als Kritikpunkte erwähnt wurden: Vorlesungen und Seminare sollten kleiner sein – die Lehrenden sollten mehr Hilfsangebote machen, interessantere Seminare anbieten, einen stärkeren Berufsbezug herstellen, aber auch: „vielleicht (wäre ich geblieben), wenn mich jemand motiviert hätte“.

Wie kommt es zur Entscheidung zum (Soziologie-)Abbruch?

Zu den *Gründen für den Abbruch* (vgl. die nachfolgende Tabelle)

Im offenen Interview wurden die Gründe zunächst offen erfragt – direkt anschließend wurden die Befragten dann gebeten, in einer Liste möglicher Gründe jeweils anzugeben, ob die dort angeführten Gründe „sicher“, „ein wenig“ oder „gar nicht“ zum Abbruch beigetragen haben.

Spontan wurde am häufigsten die zu große Arbeitsbelastung genannt (25%). An diesen Aspekt hatten

wir vorher leider nicht gedacht, so daß die Verteilung nicht vollständig zu vergleichen ist. Am nächsten kommt dem von den standardisierten Kategorien die „zu hohen Studienanforderungen“, die hier aber nur von 4% gewählt wurden (während 67% dies ausdrücklich zurückwiesen).¹⁹

In der Orientierung an der Liste nannten fast alle ein anderes attraktives Studienfach, während spontan nur 21% auf „inhaltliche Alternativen“ verwiesen. Diese Diskrepanz spricht dafür, daß diese Alternative nicht ursächlich zu erklären ist, aber eine Voraussetzung für den Vollzug eines Wechsels darstellt. In der Häufigkeit der Nennungen folgten dann das zu abstrakte Lehrangebot, die schlechten Berufschancen und die enttäuschten Erwartungen an Studium und/oder Fach genannt.

Methodisch interessant ist die Beobachtung, daß bei Vorgabe der Liste sich die Zahl der Nennungen verdoppelte, die Rangfolge der Kategorien aber gleich blieb.

5.3.4 Das offene Interview

Das bisher vorgestellte Vorgehen hat die Chancen einer offenen Befragung insofern genutzt, als während der Datenerhebung die Antwortkategorien nicht vorgegeben waren, die Befragten somit frei, aber auch genötigt waren, ihre eigenen Schwerpunktsetzungen vorzunehmen – sie wurden also von den Erwartungen der Forscher weniger stark beeinflusst. Dies ist eine wesentliche Begründung für die Verwendung qualitativer Methoden und hat z.B. auch zur Thematisierung von Aspekten geführt, die wir zuvor nicht bedacht hatten (wie die bereits erwähnte Arbeitsbelastung, aber auch Rolle der Eltern im gesamten Entscheidungsprozeß oder die als fehlend wahrgenommene Motivation der Kommilitoninnen und Kommilitonen).

Darüber hinaus haben wir – in intensiver Auseinandersetzung mit jedem einzelnen Fall – versucht, zu einer Identifizierung *typischer* Motivationen zu kommen, um charakteristische Differenzen zwischen verschiedenen Untergruppen zu erkennen. Richtig überzeugend fanden wir die Ergebnisse nicht. Ein Mitglied der Forschungsgruppe, Veronika Stein, mochte aber von den offenen Interviews nicht lassen: sie hat die Interviews mit großem Einsatz und Einfühlungsvermögen hin und her gewendet, kommt aber letztlich ebenfalls zu dem Schluß, daß die Abbrecher sich „eher durch ihre Gemeinsamkeiten als durch ihre Unterschiede“ auszeichnen. (31) Als solche Gemeinsamkeiten erweisen sich:

- S Entscheidungsschwierigkeiten im Vorfeld des Studienbeginns;
 - für einige Abbrecher folgt daraus die Nutzung des Studienbeginns als eine Orientierungsphase,
- S oder sie zeigen sich von der Notwendigkeit der Selbstorganisation überfordert
- S und haben Probleme mit der Anonymität des Studiums;

¹⁹ In dieser Differenz der Antworten mag aber auch eine unterschiedliche emotionale Akzeptanz der beiden Gründen eine Rolle spielen: „zu hohe Anforderungen“ können eigene Leistungsschwäche implizieren, während die „Arbeitsbelastung“ weniger individuell zuzurechnen ist.

Gründe für den Fachwechsel				
Antwortvorgaben standardisiertes Interview			Verkodung offenes Interview	
	ja, sicher	nein, gar nicht		genannt
anderes attraktives Studienfach	92	8	inhaltliche Alternativen	21
Interesse am Fach verloren	46	42	fehlende Motivation	21
Lehrangebot zu theoretisch und abstrakt	42	21	zu theoretisch / fehlender Praxisbezug	17
schlechte Berufschancen	34	33	schlechte Berufschancen	17
andere Erwartungen an Studium oder Fach	21	38	Inhalt der Soziologie	13
kam mit Studierenden nicht gut zurecht	9	71	kam mit Studierenden nicht gut zurecht	-
zu hohe Studienanforderungen	4	67	zu große Arbeitsbelastung	25
Scheine oder Zwischenprüfung nicht bestanden	-	75	Scheine oder Zwischenprüfung nicht bestanden	-
kam mit Lehrenden nicht gut zurecht	-	71	kam mit Lehrenden nicht gut zurecht	-
Soziologie paßte nicht zu den anderen Fächern	-	83	Soziologie paßte nicht zu den anderen Fächern	-
			Struktur des Studiums / Betreuung	13
			zu große Veranstaltungen	13
			Sonstiges	13
N	24			24

Die Daten der standardisierten Fragebögen wurden per SPSS erfaßt und ausgewertet. Die Aussagen der offenen Interviews wurden ebenfalls quantitativ ausgewertet – wie zu sehen, wurden hier leicht abweichende Formulierungen gewählt (z.B.: „Erwartungen an Soziologie“ vs. „Inhalt der Soziologie“)

- S andere thematisieren im Interview persönliche Unsicherheit (hinsichtlich der eigenen Leistungsfähigkeit ebenso wie im Vergleich zu den Leistungen der Kommilitonen);
- S viele verweisen auf den fehlenden Praxisbezug der Soziologie und unsichere Berufsaussichten und
- S üben Kritik an der Didaktik der Lehrenden.

Als einen wesentlichen Schlüssel zum Phänomen des Studienabbruchs macht Frau Stein die Tatsache aus, daß der Entscheidungsprozeß für die Studierenden *auch nach Beginn ihres Studiums* noch lange nicht beendet ist. Sie begründet dies unter Bezugnahme auf ein psychologisches Entscheidungsmodell, dessen Behandlung hier zu weit führen würde, das aber gerade die ständige Überprüfung der getroffenen Entscheidung ins Zentrum der Analyse stellt. Hinweise dafür finden wir in allen Interviews: diese Interpretation der Daten deckt sich mit meinem Eindruck von den Interviews ebenso wie mit den Ergebnissen von Jasmin Zeitler, die in ihrer Magisterarbeit im vergangenen Sommer ebenfalls die Studienfachwahl analysierte.

5.4 Studienfachwahl als andauernder Entscheidungsprozeß

Schauen wir uns die Situation der Abiturienten, die sich für ein Studium entscheiden müssen, einmal näher an:

1. obwohl langfristig erwartbar, kommt der Entscheidungszeitpunkt – darin dem Weihnachtsfest ganz ähnlich – für viele offensichtlich zu plötzlich, um dann gut vorbereitet zu sein;
2. in das vorangehende Alltagsgeschäft (Schule und Abiturvorbereitung) wird die Entscheidungsfindung offensichtlich nicht ausreichend integriert;
3. die Entscheidung muß in einer Situation hoher Unsicherheit und nicht ausreichender Informationslage gefällt werden, obwohl
4. sie als besonders bedeutsam erfahren wird, da sie (eigentlich) langfristig bindet und damit äußerst folgenreich ist;
5. für ein reibungsloses Sich-Umstellen auf die neue Situation im Studium mit ihren neuen Anforderungen fehlen vielen offensichtlich alle Informationen über die von der gewohnten Schulsituation abweichende Grundstruktur universitärer Erwartungen und Verhaltensweisen.

Diese fünf Faktoren führen dazu, daß die Entscheidung für einen Teil der Studierenden vorläufigen Charakter haben muß:

- S vom Zweifel an der getroffenen Entscheidung relativ unberührt bleibt,
 - S wer ausgeprägte Interessen hat
 - S wer sich für ein Fach entscheidet, nach dessen Studium erkennbar Belohnungen winken
 - S wer keine gleichwertigen Alternativen sieht;
 bei diesen Studierenden dürfte die Motivation, bei der ursprünglichen Wahl zu bleiben, stark genug sein, um auch frustrierende Erfahrungen auszuhalten;
- S andere wählen aus den gegebenen Möglichkeiten eher zufällig etwas aus, was sich für sie als das Richtige erweist (ohne daß wir als Forscher uns m.E. groß Hoffnung machen sollten, hier de-

terminierende Faktoren identifizieren zu können);

- S wieder andere arrangieren sich, weil die Situation keinen allzu großen Leidensdruck produziert;
- S und dann bleibt eben noch der Teil, auf den diese Bedingungen nicht zutreffen: der keine ausgeprägten Interessen hat – dem die berufliche Zukunft nicht klar ist – der nach dem Abitur mehrere Alternativen sah und seine Präferenzen nicht gründlich abklären konnte – der seine Orientierungsphase an der Universität nachholt – der seine Erwartungen (an das Fach, an das Studieren, an das soziale Klima an der Universität) enttäuscht sah; diese Faktoren scheinen bei Studierenden der Philosophischen Fakultät besonders ausgeprägt zu sein.

Und diese Erfahrungen machen die Studierenden auf dem Hintergrund einer Sozialisationserfahrung, die dem einzelnen

- S auf der einen Seite vermittelt, daß er das Recht und die Pflicht hat, sich in seinem Leben (und erst recht während des Studiums) zu entfalten, seine Interessen zu verfolgen und möglichst große Zufriedenheit anzustreben,

- S wo er zum anderen erlebt, daß auch andere Entscheidungen (wie z.B. die, den „Lebensbund“ der Ehe einzugehen) nicht mehr eine langfristige Bindung begründen muß.

Insgesamt scheint also eine gesellschaftliche Akzeptanz der Revision von Entscheidungen gegeben zu sein, die den Wechsel eines Studienfaches unterhalb des Status einer läßlichen Sünde verortet.

So verwundert es denn auch nicht, daß die Betroffenen selbst – entgegen der Wahrnehmung z.B. durch Bildungspolitiker – ihre Entscheidung überwiegend sehr positiv sehen. Von sehr vielen wurde weder die Erfahrung während des Studiums der Soziologie noch die Entscheidung zum Soziologie-Abbruch negativ bewertet: sie scheinen jetzt dort angekommen zu sein, wo sie sich wohler fühlen und eine Perspektive sehen.

Unter diesen Bedingungen ist die Revision der zuvor getroffenen Entscheidung für ein bestimmtes Studienfach nicht nur im Sinne Durkheims „normal“ (da weit verbreitet), sondern sie ist aus der Perspektive der Betroffenen heraus sehr gut nachvollziehbar. Es ist gar nicht zu erwarten, daß eine Entscheidung von dieser Tragweite und angesichts derart unsicherer Ausgangsbedingungen von allen Betroffenen beibehalten wird und werden kann. Es ist im übrigen keineswegs so, daß nur diese Personen, die wirklich abgebrochen haben, diese Handlungsmöglichkeit in Betracht ziehen. In unserer früheren Befragung an der Technischen Fakultät haben immerhin 47% der dortigen Studierenden mindestens einmal schon an einen Fachwechsel gedacht, und 32% haben selbst einen Studienabbruch schon einmal in Erwägung gezogen. Fast identische Zahlen haben wir auch in einer früheren Befragung von Studierenden der Soziologie erhalten.

Die eingangs angesprochene Dramatisierung des Phänomens des Studienabbruchs i.e.S. und (wenn auch weniger ausgeprägt) des Fachwechsels ist angesichts dieser Daten nicht begründet. Es ist richtig, daß dies individuelle und gesellschaftliche Kosten verursacht, aber es handelt sich offensichtlich um einen für die Betroffenen notwendigen Prozeß, und wenn die Kosten verringert werden sollen, dann muß man erst einmal eine Alternative zum Erproben einer ersten Entscheidung aufzeigen, die diese

Funktion ebenfalls erfüllt.

In der Diskussion um die Reform der Universität wird sehr schnell eine Gleichsetzung von Studienabbruch/Fachwechsel mit ungenügenden Studienbedingungen vorgenommen. Es ist auch ohne Zweifel zutreffend, daß schlechte Studienbedingungen diese Entscheidung begünstigen. Die entscheidenden Bedingungsfaktoren liegen aber eher an anderer Stelle. Die didaktische Situation der medizinischen Ausbildung wird seit Jahrzehnten von den Studierenden nachhaltig kritisiert – die Abbrecherquote ist in diesem Studienfach so gering wie nirgendwo sonst, weil (siehe oben) hier sowohl ein ausgeprägtes Interesse der Studierenden vorliegt als auch eine klare Zukunftsperspektive gegeben ist.

Dies bedeutet nicht, daß die Lehrsituation nicht entscheidend verbessert werden könnte und müßte. An den Ergebnissen unserer Untersuchung ist deutlich zu erkennen,

- S daß es den ehemaligen wie den aktuell Studierenden sehr schwer fällt, den potentiellen Nutzen der Lehrinhalte zu erkennen,
- S daß ihnen eine berufliche Perspektive fehlt, daß ihnen berufliche Vorbilder fehlen
- S daß sie Probleme haben, ihr Studium zu organisieren,
- S daß sie aufgrund der lockeren Studienorganisation insbesondere des bisherigen 3-Fach-Magisterstudiengangs Probleme haben, sich sowohl mit allen drei Fächern zu identifizieren
- S als auch – und dies ganz besonders – sich sozial zu integrieren,
- S was nicht zuletzt auch durch die hohen Studierendenzahlen erschwert wird.

Allerdings ist es falsch zu glauben, daß diese Faktoren ursächlich für die Entscheidung zum Studienabbruch oder zum Studienfachwechsel sind. Heublein u.a. (von HIS) haben in ihrer jüngsten bundesweiten und fächerübergreifenden Untersuchung von 2002 festgestellt, daß zwar 71% der befragten Abbrecher „problematische Studienbedingungen“ als *einen* Grund für ihre Entscheidung genannt haben, daß diese Gründe aber nur für 8% „entscheidend“ waren.²⁰ Insofern scheint es mir dringend geboten zu sein, in der Diskussion um die Studienreform sorgfältig Einflußfaktoren und Wirkungen einander zuzuordnen. Unsere Arbeit sollte einen Beitrag dazu liefern, vorschnellen Fehlschlüssen aus scheinbar eindeutigen Sachverhalten vorzubeugen.

²⁰ Heublein u.a., 2003, 11f